

GIORGIO FALETTI
Im Augenblick des Todes

Buch

Manhattan: Als der Drogenkurier das Loft des Aktionskünstlers Jerry Kho betritt, bietet sich ihm ein grauenhafter Anblick. Der Avantgardemaler lehnt mit dem Rücken an der Wand, sein ganzer Körper ist mit roter Farbe beschmiert, ein Daumen steckt im Mund, und an sein Ohr ist eine Decke gepresst. Jerry Kho ist tot; sein Leichnam wurde in der unverwechselbaren Pose der Comic-Figur Linus Peanut arrangiert. Die Polizei entdeckt am Tatort zwar Hinweise auf einen zweiten Mord; Spuren, die zu dem Täter führen könnten, findet sie jedoch nicht. Sofort schaltet sich der Bürgermeister von New York, Christopher Marsalis, in die Ermittlungen ein – aus persönlichen Gründen, denn Jerry Kho ist der Künstlernamen seines Sohnes Gerald. Verzweifelt bittet er seinen Bruder und Ex-Lieutenant der New Yorker Polizei Jordan Marsalis um Hilfe, der nur widerwillig mit den Nachforschungen beginnt, aber schon bald davon überzeugt ist, es mit einem Serienmörder zu tun haben.

Rom: Bei einem Einsatz wird Kommissarin Maureen Martini so schwer verletzt, dass sie in Folge erblindet. Nur ein berühmter Spezialist in New York kann ihr das Augenlicht wiedergeben. Doch nach der erfolgreichen Operation suchen Maureen schreckliche Visionen von Mordanschlägen heim: immer aus der Sicht des Opfers, immer im Augenblick des Todes. Erst als sie den Ermittler Jordan Marsalis kennen lernt, begreift Maureen, dass ihre Halluzinationen genaue Abbilder der grausamen Peantus-Morde sind, die New York in Angst und Panik versetzen ...

Autor

Giorgio Faletti, geboren 1950 im italienischen Asti, ist ein wahres Multitalent. Zunächst machte sich der gelernte Jurist als Moderator und Komiker in legendären italienischen Fernsehshows einen Namen (»Drive in«, »Emilio«), danach wandte er sich der Musik zu, schrieb Lieder für berühmte Sänger und gewann 1994 beim Festival von San Remo selbst den zweiten Platz. 2002 erschien sein Debütroman »Ich töte«, mit dem er monatelang Italiens Bestsellerlisten besetzte und so viele Bücher verkaufte wie kein italienischer Romancier vor ihm. Zwei Jahre später setzte Giorgio Faletti seinen sensationellen Erfolg mit »Im Augenblick des Todes« fort. Der Autor lebt mit seiner Frau auf Elba.

Von Giorgio Faletti
außerdem als Goldmann-Taschenbuch lieferbar:

Ich töte. Roman (45758)

Giorgio Faletti

Im Augenblick
des Todes

Roman

Aus dem Italienischen
von Birgitta Höpken

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2004
unter dem Titel »Niente di vero tranne gli occhi«
bei Baldini Castoldi Dalai, Milano



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Randomhouse FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangenpapier

2. Auflage

Taschenbuchausgabe Mai 2007

Copyright © der Originalausgabe 2004

Bei Baldini Castaldi Dalai S.p.A., Milano

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006

by Page & Turner/Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Corbis/Alan Schein Photography

KvD · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-46096-0

www.goldmann-verlag.de

FÜR ROBERTA, DIE EINZIGE

LIED VON DER FRAU,
DIE EIN SEEMANN SEIN WOLLTE

*Jetzt, erst jetzt
da mein Blick sich mit dem Meer vereint
zerrei ich diese Stille
die mir den Traum verneint
aufgereiht die Schoten und abertausend Seemannsknoten
und Spuren von Schlangen, kalt und trg
mit ihrem unnatürlichen Gang
und Linien auf dem Mond, ein Land
nach dem die Hand vergebens greift
und das Herz, dieses seltsame Herz
das, an die Klippe gebannt, doch in der Ferne weilt.*

*Jetzt, erst jetzt
da mein Blick das Meer umfängt
versteh ich, wer die Sirenen gesucht
wer ihren Gesang zu lieben vermocht
die Gedanken so s wie am Tag
des Festes die Datteln mit Honig
und stark wie der Wind, der zur Qual gerinnt
und den Menschen das Herz zerreißt und den Segeln
also gibt es nicht Ruhm noch Lust
als Trank oder Speise
noch einen Windmhlenstein
der diesen Felsblock im Herzen zermahlt.*

CONNOR SLAVE
aus dem Album »Die Lgen des Dunkels«

PROLOG

Das Dunkel und das Warten haben dieselbe Farbe. Die junge Frau, die eines Tages in der Dunkelheit sitzen wird wie in einem Sessel, wird beides bereits zu oft erlebt haben, um Angst zu verspüren. Sie wird nur zu gut und am eigenen Leibe erfahren haben, dass das Sehen manchmal nicht allein eine physische Angelegenheit ist, sondern auch eine geistige. Plötzlich werden die Scheinwerfer eines vorbeifahrenden Autos ein helles Viereck über die Wände huschen lassen, mit rascher, verstohlener Neugierde, als suche es nach einem imaginären Punkt. Dann wird es wieder durch das Fenster aus dem Gefängnis des Zimmers fliehen, dem Auto nach, dem es seine Existenz verdankt. Hinter dem Schleier der Vorhänge, hinter den Fenstern, hinter den Mauern, im gelblichen Dunkel von tausend Lampen und tausend Neonleuchten wird noch immer dieser unbegreifliche Wahnsinn sein, den man New York nennt. Diese Stadt, die alle zu hassen vorgeben, deren Rhythmus sie sich aber dennoch unterwerfen, mit dem einzigen, unerklärten Ziel zu verstehen, wie sehr sie sie lieben. Und voller Furcht, sie könnten herausfinden, wie wenig sie wiedergeliebt werden. So entdecken sie, dass sie nur Menschen sind und dass sie denen gleichen, die den Rest der Welt bevölkern, einfache Menschenwesen, die sich weigern, Augen zu haben, um zu sehen, Ohren, um zu hören, und eine Stimme, um sie anderen Stimmen entgegenzusetzen, die lauter schreien.

Auf dem Tischchen neben dem Stuhl, auf dem die junge Frau sitzen wird, wird eine Beretta 92 SBM liegen. Der Griff dieser Pistole ist ein wenig kleiner als üblich, extra dafür konstruiert, sich in die Hand einer Frau zu schmiegen. Bevor sie

sie auf die gläserne Oberfläche legt, wird sie mit einer entschiedenen Geste die Patrone in den Lauf schieben und den Verschluss in der Stille des Zimmers mit dem trockenen Laut eines brechenden Knochens einrasten hören. Nach und nach werden sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnen, und sie wird den Ort, an dem sie sich befindet, auch ohne Licht erkennen. Der Blick der jungen Frau wird auf die Wand gegenüber gerichtet sein, wo sie den dunklen Fleck einer Tür eher erahnt, als dass sie ihn sieht. Früher einmal hat sie in der Schule gelernt, dass sich der Netzhaut, blickt man intensiv auf eine farbige Fläche und schaut dann weg, ein leuchtender Fleck in der Komplementärfarbe einprägt.

Die junge Frau wird ihr eigenes bitteres Lächeln in der Dunkelheit erblühen fühlen.

Komplementärfarben ergeben im richtigen Mischungsverhältnis ein absolutes Grau. Mit der Dunkelheit kann das nicht geschehen. Das Dunkel bringt nur weiteres Dunkel hervor. In jenem Moment wird jedoch nicht die Dunkelheit das Problem sein. Wenn die Person kommt, auf die sie wartet, wird bei ihrem Eintreten alles plötzlich in Licht getaucht werden. Doch auch das wird nicht das Problem sein und auch nicht dessen Lösung.

Nach einem langen, scheinbar unendlich langen Weg, der zurückgelegt sein wird, um zu töten oder um nicht getötet zu werden, nach einer langen Reise durch jenen Tunnel, der nur von wenigen lächerlichen Lampen sein Licht empfängt, werden zwei Menschen kurz davor stehen, in die Sonne zu treten. Und sie werden die Einzigen sein, die besitzen, was allein durch das Wort, das Hören, das Sehen fortlebt: die Wahrheit.

Der eine wird sie sein, die junge Frau, zu verschreckt, um zu wissen, dass sie sie besitzt.

Der andere wird – natürlich – die Person sein, auf die sie wartet.

Er, der Mörder.

ERSTER TEIL

NEW YORK

EINS

Jerry Kho glitt vollkommen nackt zu Boden, bis er auf der riesigen weißen Leinwand kniete, die er mit einem Klebeband auf dem Fußboden befestigt hatte. Nach einem Augenblick der inneren Sammlung wie bei einem Zirkusartisten vor seinem Auftritt tauchte er die Hände in die große Dose mit roter Farbe, die zwischen seinen Beinen stand, hob die Arme zur Zimmerdecke und ließ die Farbe langsam bis zum Ellbogen herablaufen. In dieser Geste lag das Weihevollende eines heidnischen Ritus, bei dem das Menschsein unter der Farbe einer heiligen Malerei versteckt und nach einer neuen Gestalt und einer anderen Zugangsform zu einem höheren Wesen gesucht wird. Mit derselben flüssigen Bewegung verteilte er in bewusster Mystifizierung die Farbe über seinen ganzen Körper, wobei er nur die Stellen um Penis, Mund und Augen freiließ. Nach und nach gab er seinen Männerkörper preis, um sich in das zu verwandeln, was die rote Farbe aus ihm machte und was er darstellen wollte: eine einzige große schmerzende Wunde, die Körpersäfte absonderte, von denen man sich unmöglich trennen konnte, außer um den Preis seiner menschlichen Natur.

Er sah zu der Frau auf, die vor ihm stand. Auch sie war vollständig nackt, doch ihr Körper war mit einer anderen Farbe bemalt, mit jenem besonderen intensiven Blautönen, der gemeinhin *China Blue* genannt wird.

Jerry hob die Arme und vereinigte seine Hände mit denen der Frau, die sich ihm entgegenstreckten. Ihre Handflächen pressten sich mit jenem erstickten Laut aneinander, den der Saugeffekt von Flüssigkeiten erzeugt, und die Farben began-

nen, sich zu vermischen und ineinander zu laufen. Er zog sie langsam herunter, bis sie vor ihm kniete. Die Frau, deren Namen er völlig vergessen hatte, war in Alter und Aussehen ein völlig undefinierbares Wesen. Unter normalen Umständen hätte Jerry sie eher als abstoßend bezeichnet, doch in diesem Moment fand er sie geradezu perfekt für das Werk, das er zu schaffen gedachte. In seinem vernebelten Geist – die Nachwirkung der Pillen, die er am Abend eingeworfen hatte – schien ihm der Abscheu sogar wesentlich zu sein. Während er ihre leicht hängenden und schlaffen Brüste betrachtete, die nicht einmal durch die Maskierung mit dieser leuchtenden Farbe zu verschönern waren, begann sein Glied sich zu versteifen. Nicht wegen der Nacktheit der Frau, sondern wegen der erregenden Wirkung, die immer mit der Entstehung seiner Werke verbunden war. Er streckte sich langsam auf der unbefleckten Weiße der Leinwand aus. Sein Geist konzentrierte sich bereits auf die farbige Form, die sein Körper hinterlassen würde auf dem, was einst Teil eines einzigen riesigen Gemäldes werden sollte.

Für Jerry Kho war die Kunst, die sich auf einer Leinwand präsentierte, vor allem Zufall, ein Ereignis, das der Künstler hervorrufen und entdecken, nicht aber erschaffen konnte. Die Schöpfung blieb dem Zufall oder dem Chaos überlassen und damit auch den einzigen beiden Dingen, die dem Zufall und dem Chaos entsprangen und mit all ihren natürlichen und künstlichen Anteilen dorthin zurückkehrten: Sex und Drogen.

Jerry Kho war vollkommen verrückt. Zumindest hielt er sich in seinem absoluten Narzissmus gerne dafür, auch jetzt, da er die Frau zu sich heranwinkte. Die Frau, an deren Namen er sich nicht erinnerte, legte sich auf ihn und stützte die Hände neben ihm auf, sie hatte die Augen halb geschlossen und atmete schnell. Jerry spürte, wie ihre farbverschmierten Haare seinen Bauchnabel streiften. Er nahm ihren Kopf und drückte ihn zu seinem Glied, das jetzt völlig erigiert war und sich weiß von seinem farbigen Körper abhob. Ihre Lippen öffneten sich,

und der Mann spürte, wie ihn die feuchte und liebkosende Wärme ihres Mundes völlig umfing.

In Jerrys Augen waren sie nun zwei einander überlagernde Flecken, die der große, an der Decke befestigte Spiegel mit unterschiedlicher Intensität zurückwarf. Die leichte Kopfbewegung der Frau verlor sich in der Perspektive. Er spürte die Bewegung, ohne dass er sie sehen konnte. Das, was sie hier trieben, und die unbestimmte Anzahl an Pillen, die er in seinem Körper hatte, versetzten ihn plötzlich in große Begeisterung. Er breitete die Arme aus und drückte die Hände mit den Handflächen auf die weiße Leinwand unter sich. Als er die Hände wieder auf den Kopf der Frau legte, sah er die Farbspur, die er auf der Fläche hinterlassen hatte, und seine Erregung verstärkte sich noch. Der Spiegel und das Spiel mit den Spiegelbildern waren ein Trick, der so alt war wie die Welt, gebräuchlich schon in einer Zeit, in der es gemeinhin als Kunst galt, sich mit einem jämmerlichen Pinsel an einer Leinwand abzumühen. Velázquez, Norman Rockwell und andere, alles Gestalten aus einer Vergangenheit, die nach Schimmel und Verwesung roch.

Warum Zeit damit verlieren, einen Körper auf eine Leinwand zu malen, wenn der Körper sich selbst malen konnte? Und extremer noch, warum Hilfsmittel vergeuden, wenn der Körper die Leinwand seiner selbst sein konnte?

Im Spiegel sah er die blauen Hände der Frau und spürte zugleich, wie sie an seinen Seiten nach oben strichen, wobei sie auf seinem roten Körper zwei farbige Streifen hinterließen.

Er sah und hörte die gehauchte Stimme, die sein Ohr erreichte, im Spiegel.

»Oh, Jerry, ich bin so ...«

»Schschsch ...«

Jerry legte ihr einen Finger auf die Lippen, um sie zum Schweigen zu bringen. Er hob den Kopf, um sie anzusehen. Sein Finger hatte eine rote Spur auf ihrem Mund hinterlassen. Rote Farbe auf rotem Lippenstift. Blut und Eitelkeit. Zusammenbruch und Zerstörung eines jeden Mythos der Moderne.

Seine Stimme war ein Säuseln im diffusen Licht seines Lofts. Von Zeit zu Zeit drängten sich einige tonlose, zu einer Fläche miteinander verbundene computergesteuerte Bildschirme in den Vordergrund, mit ihren Bildschirmmasken aus zufälligen Farbmischungen in anscheinend endloser Abfolge. Manchmal wurde dieses Farbdelirium von Überblendpassagen unterbrochen, die das Bild in Fragmente zerlegten und zu einem anderen Bild wieder zusammensetzten – zu einer fotografischen Bearbeitung jener Katastrophensituationen, die das Grauen des Lebens auf dieser Erde eindrucksvoll vor Augen führen. Bilder von tausenden von Hutu-Körpern, die nach den ethnischen Säuberungsaktionen der Tutsi auf der Wasseroberfläche eines Stroms trieben, oder Bilder vom Holocaust oder vom Atompilz in Hiroshima, zwischendurch dann Sexszenen in extremsten Varianten und Interpretationen.

»Still jetzt. Ich kann nicht sprechen. Ich darf nicht sprechen ...«

Jerry streckte sich wieder aus und zwang die Frau ohne Namen, sich neben ihm hinzulegen, und er zeigte ihr die Gestalten an der Decke.

»Jetzt muss ich denken. Jetzt muss ich *sehen* ...«

Irgendwie spürte Jerry, dass Bewegtheit und Erregung die Frau ohne Namen einhüllten wie eine Aura. In einer einzigen Bewegung drehte er sich ganz plötzlich um, schob ihre Beine auseinander und drang in sie ein. In der Wucht dieser heftigen Gebärde stieß er die Farbe um, die neben ihnen stehen geblieben war und mit der er sich bemalt hatte. Sie floss über den weißen Stoff, wie ein vor Staunen aufgerissener Mund.

Die Frau lag auf dem Rücken und sah, wie sich der Fleck ausbreitete, ihr ganzes Blut schien aus dem Körper zu fließen. In diesem Augenblick wurde sie ganz Teil dieses gewissermaßen heiligen Zwecks ihrer Vereinigung. Ihre Lust wurde zur Raserei, und sie stöhnte immer lauter, in perfekter Übereinstimmung mit den gewaltsamen Stößen des Mannes, den sie an den Hüften festhielt. Es begann ein rasantes horizontales

Ballett, das die Farbe wie Graffiti auf das Tuch auftrug, Zeugnis einer archaischen Bewegung, getrieben vom Wunsch nach Befriedigung der Begierde und gleichermaßen von der Begierde, die Befriedigung möge niemals kommen.

Auch wenn die Frau ohne Namen es nicht ahnen konnte, so war Jerry doch überzeugt von der Sinnlosigkeit dieses lächerlichen Wackelns mit dem Hintern, das einst mit dem Zittern von Seide unter dem Schlag von Schmetterlingsflügeln verglichen worden war. Er war sich dessen sicher, so wie er sich der Tatsache sicher war, dass jeder Künstler, allein weil er ein solcher war, den Samen der eigenen Vernichtung in sich trug, all das, was zugleich Nemesis und Segen der Kunst war.

Ein jeder von ihnen war ein Gescheiterter.

Wie viele Frauen ohne Namen sie auch immer auf an Böden fixierten Leinwänden gevögelt, wie viele Pinsel sie über bereitwillige Oberflächen hatten irren lassen, wie viel Farbe sie verteilt oder vergossen hatten, immer würde ein Kunstwerk bleiben, das sie anstrebten und das aus ihren Köpfen verschwand, ohne eine Spur zu hinterlassen. Nur ein flüchtiges Aufscheinen, ein kurzes Aufblitzen einer Idee, die sogleich wieder ausgelöscht wurde von den falschen und realen Bildern, die das Leben einem aufdrängte. Der Mensch im Kreis und im Quadrat konnte nicht existieren, weil weder der Kreis noch das Quadrat existierten, aber vor allem weil der Mensch nicht existierte ...

Mit einem langen zischenden Stöhnen kam die Frau ohne Namen zum Orgasmus und versuchte vergeblich, sich an der festgeklebten Leinwand festzukrallen. Die Wirkung von Drogen und Sex hatte in Jerrys Hirn nun alle Hemmungen niedergerissen, und er konnte sich nicht mehr zurückhalten. Er sprang auf, masturbierte heftig und ergoss seinen Samen über die Spuren, die ihre Bewegungen hinterlassen hatten, als wollte er auf eine unnatürliche und blasphemische Weise das Leintuch besamen oder seinen unendlichen Abscheu bezeugen.

Die Frau ohne Namen begriff, was er da tat, und das Be-

wusstsein, Teil dieses Schaffensprozesses zu sein, riss sie in einen weiteren Orgasmus, der noch viel heftiger war und sie ganz plötzlich wie ein Embryo zusammenklappen ließ.

Jerry glitt jetzt völlig antriebslos auf den Boden und streckte sich dort aus, das Gesicht der großen Fensterfront zugewandt, die das Haus zum East River hin beleuchtete. Obgleich sie sich im siebten Stock befanden, konnte er den Widerschein des Vollmonds auf der Oberfläche des schmutzigen Flusswassers sehen, das nur durch den Glanz des Mondes ein wenig veredelt wurde. Er drehte leicht den Kopf und sah ihn, eine leuchtende Scheibe in der Mitte des linken Fensters.

Am Abend zuvor hatte er im Radio gehört, dass es eine Mondfinsternis geben sollte, die gerade an diesem Küstenabschnitt zu sehen sein würde. In diesem Moment begann ein kleiner schwarzer Rand das gleichmütige Rund des Mondes anzuknabbern.

Jerry fing vor Aufregung an zu zittern.

Er erinnerte sich an jenen Tag, den für ganz Amerika schicksalhaften Tag, an den 11. September 2001, den Tag, der in seinem Land die wenigen Sicherheiten in viele Ängste verwandelt hatte. Als das erste Flugzeug in den Tower geflogen war, hatte der Lärm seine geöffneten Fenster erreicht, ein Gewirr aus menschlichen Schreien und Sirenen und jenem unverwechselbaren Geräusch, das von der Panik flüchtender Menschen verursacht wird.

Er war auf das Dach seines Hauses am Ende der Water Street gestiegen und hatte von dort aus unbeteiligt den Einschlag des zweiten Flugzeugs und dieses Meisterwerk der Zerstörung, den Einsturz der Twin Towers, mit ansehen können. Es war ihm in seiner verhängnisvollen Größe so simpel und so perfekt vorgekommen, ein Beispiel dafür, wie die Zivilisation, die man um die Türme herum erschaffen hatte, allein durch ihre Zerstörung Befreiung finden konnte. Und wenn das schon für die Zivilisation galt, so galt es noch mehr für die Kunst, die im feindlichen Lager den äußersten Vorposten die-

ser Zivilisation bildete. Die Tatsache, dass tausende von Menschen bei diesem Einsturz ums Leben gekommen waren, berührte ihn nicht sonderlich. Alles kostete seinen Preis, und seiner Auffassung nach waren diese Toten nur Peanuts, verglichen mit dem, was die Welt mit dem staubigen Donnern an Erfahrung gewonnen hatte.

An diesem Tag hatte er beschlossen, seinen Namen zu ändern, Jerry Kho, eine absichtlich simple Anspielung auf Jericho, die biblische Stadt, deren uneinnehmbare Mauern beim einfachen Klang einer Posaune fielen. Er hatte beschlossen, dass er die Mauern zu Fall bringen und mit ihnen fallen würde.

Seinen wirklichen Namen vergaß er lieber, wie auch sein ganzes vorheriges Leben. Nichts von dem, was er erlebt hatte, war es wert, bewahrt zu werden, nicht einmal die Erinnerung. Wenn die Kunst Zufall war, dann war ihre Zerstörung programmierbar, wie auch die Zerstörung des eigenen Lebens.

Er nahm eine Bewegung neben sich wahr. Der Körper der Frau ohne Namen, der sich dem seinen näherte und ihn berührte, behindert durch die langsam trocknende Farbe. Er merkte, wie eine Hand ihn an der Schulter berührte, und hörte ihre Stimme, spürte ihren noch von der Lust heißen Atem an seinem Ohr.

»Jerry, das war wundersch...«

Jerry hob die Arme und klatschte in die Hände. Der Sensor löschte alle Lampen und tauchte sie in ein Zwielicht, das nur durch das Totem flimmernder Bildschirme erhellt wurde.

Er legte nun seine Hand auf die Schultern der Frau und schob sie mit einer groben Bewegung von sich fort.

Nicht jetzt, dachte er.

»Nicht jetzt«, sagte er.

»Aber ich ...«

Die Stimme der Frau verlor sich in einem unbestimmten Winseln, als Jerry sie erneut von sich fortstieß.

»Sei still, und rühr dich nicht«, befahl er knapp.

Die Frau ohne Namen verharrte reglos, und Jerry sah wieder zum Mond hinauf, der jetzt zur Hälfte vom Dunkel verschluckt war. Es interessierte ihn nicht, dass das, was er dort sah, eine unerschütterliche wissenschaftliche Erklärung hatte. Für ihn zählten nur der *Sinn* der Vorgänge, die Allegorie und die Mystifizierung.

Er blieb in die Betrachtung der Mondfinsternis versunken, allmählich die Nachwirkungen der Drogen und der körperlichen Anstrengungen verspürend, bis der Mond als schwarze Scheibe mit leuchtendem Rand am Himmel der Hölle hing.

Und so schloss er die Augen, und während er in den Schlaf glitt, wünschte sich Jerry Kho, nie wieder zurückzukehren.

ZWEI

Die Frau öffnete die Augen und schloss sie sofort wieder, vom Tageslicht geblendet, das durch die großen Fenster kam. Sie hatte am Abend zuvor reichlich Champagner getrunken, ihre Zunge fühlte sich pelzig an, und sie hatte einen scheußlichen Geschmack im Mund.

Sie wurde sich bewusst, dass sie völlig nackt auf dem Boden geschlafen und dass die Kälte sie geweckt hatte. Ein Schauer überlief sie, und sie rollte sich Wärme suchend zusammen, in dieselbe Position wie am Abend zuvor, als sie versucht hatte, einen allzu heftigen Orgasmus abzufangen. Es war eine schreckliche Erfahrung gewesen. Zum ersten Mal in ihrem Leben hatte sie sich vollständig als Teil einer Sache gefühlt, sie war Protagonistin und Opfer eines Ereignisses gewesen, das in ihrer Erinnerung ohnegleichen war und immer in ihr weiterleben würde. Sie hielt die Augen noch eine Weile geschlossen, um hinter den Lidern die Bilder ihrer Erlebnisse zu bewahren, sie spürte, wie ein Schauer ihren ganzen Körper erfasste.

Mit einem Seufzen öffnete sie schließlich vorsichtig die Augen, bereit für das Licht, das sie empfangen würde. Als Erstes sah sie die Schultern von Jerry Kho, der immer noch ganz nackt war und bedeckt mit den Schuppen der bereits geronnenen roten Farbe. Der Loft wurde vom blauen Schimmer des frühen Morgens und von den flackernden Bildschirmen erhellt. Vermutlich war das Totem die ganze Nacht angeschaltet gewesen. Die Frau fragte sich, ob das wohl die Installation war, die ...

Jerry Kho schien die Veränderung hinter sich verspürt zu haben, denn er drehte sich um und sah sie mit so rot unterlau-

fenen Augen an, als wäre die Farbe, mit der er sich beschmiert hatte, auch in sein Inneres gelangt.

Jerry schaute sie an, als sähe er sie gar nicht.

»Wer bist du?«

Diese Frage brachte sie in Verlegenheit. Auf einmal schämte sie sich ihrer Nacktheit. Sie setzte sich auf und kauerte sich zusammen, indem sie die Knie mit den Armen umfing. Sie spürte, wie ihre Haut wegen der getrockneten Farbe auf ihrem Körper spannte. Sie hatte das Gefühl, als würde sie von tausend mikroskopisch kleinen Nadeln gleichzeitig gestochen. Die Bewegung verursachte Fältchen auf ihrer Haut, und einige Farbbrösel fielen auf das weiche Tuch, auf dem sie saß.

»Ich bin Meredith.«

»Ach ja, Meredith.«

Jerry Kho nickte leicht mit dem Kopf, als trüge der Name der jungen Frau das Zeichen des Unvermeidlichen in sich. Er drehte ihr den Rücken zu und begann, Farbe auf der Leinwand zu verteilen, indem er die Hände direkt in die Farbdosen tauchte, die neben ihm standen. Meredith hatte den Eindruck, als wäre mit dieser einfachen Bewegung ihre Gegenwart im Zimmer und in der ganzen Welt irgendwie ausgelöscht worden.

Seine raue Stimme überraschte sie, und sie versuchte jetzt aufzustehen, ohne sich die Haut zu verletzen.

»Keine Angst wegen der Farbe. Es ist eine ungiftige Wasserfarbe, die man auch Kindern zum Spielen gibt. Du musst nur duschen, dann geht sie schon ab. Das Bad ist ganz hinten links.«

Jerry hörte hinter sich die Schritte der Frau. Kurz darauf das Rauschen der Dusche.

Wasch dich und scher dich fort, Meredith-obne-Namen ...

Er kannte diesen Typ Frau. Wenn er ihr nur den allerkleinsten Spielraum ließ, würde sie sich wie eine Tätowierung an ihn hängen. Das war nicht sein Ding. Sie war ein Mittel zu dem Zweck gewesen, ein Werk zu erschaffen, das er nun hier auf